Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 25

Artikel: Zwei Gedichte

Autor: Chappuis, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636877

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nähme ihn wunder, daß es anderwärts so dumme Kinder gebe. Hier habe doch noch nie ein Mensch die Grube während des Führens wieder zugedeckt, und es sei doch noch nie ein Kind hineingefallen! „Die Kinder sehen doch auch, ob ein Loch offen ist oder zugedeckt," hatte er gemeint. Aber daran hatten sie damals nicht gedacht, daß ein Kind beim Spielen rückwärts gehen könnte, wie der Thuri es heute getan, und daß das gescheiteste Kind dabei das Loch dann nicht sehen würde. Aber jetzt sollte er, Christen Weber, gewiß eine Vorrichtung machen, daß der Thuri nicht wieder hineinfallen konnte, gleich heute würde er daran arbeiten! Aber da kam wieder die entsetzliche Angst über ihn. Das alte Sprichwort fiel ihm ein: „Wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, deckt man den Brunnen zu." Ein lautes Geräusch ließ ihn zusammenschrecken: die Suppe kochte über und zischte auf der Herdplatte. Da fiel ihm ein, wie er hier hereingekommen war, als er von der Matte zurückkehrte. Er hatte die Frau fragen wollen, ob das Essen schon bereit sei, oder ob er noch einmal mit dem Kasten fahren solle. Da hatte es hier so schön geduftet, und er hatte sich auf die gute Suppe gefreut! Das war wohl nur eine Stunde her, aber es kam ihm vor, als seien Jahre seitdem vergangen. Wie war er glücklich gewesen, wenn er von der Arbeit heimkam, daß er sich mit Frau und Kind zusammen zum Tisch setzen konnte! Er hatte das noch nie so deutlich gefühlt, wie in diesem Augenblick! Wieder sah er angstvoll zum Doktor hin. Der stand noch immer über das Kind gebeugt. Aber jetzt richtete er sich langsam auf — er sah sehr müde aus und sehr bleich. Und dann klang durch die Stille der Stube eine Stimme, langsam und halb gedämpft: „Man kann nicht mehr helfen . . . es ist schon zu spät gewesen."

Da wußten Christen Weber und seine Frau, daß das ganze Glück ihres Lebens zerstört war.

* * *

Ein Jahr war vergangen, und es kamen wieder schöne sonnige Frühlingstage. Da kam zur Osterzeit ein Herr ins Dorf, um dort seine Ferien zu verbringen. Er wollte sich freuen an den grünenden Wiesen mit den Frühlingsblumen, an den hohen Bergen ringsum und an den heimeligen alten Häusern im Dorf; und wollte Augen und Herz ausruhen, ehe er zurück mußte an die Arbeit, zurück in die Stadt an seinen Schreibtisch. Er ging auch häufig an Christen Webers Hause vorüber und sah die junge Frau, die immer so still und ernst zu sein schien. Sie grüßten sich und sprachen manchmal ein Wort, vom Wetter oder von der Landwirtschaft. Eines Tages sagte er ihr im Gespräch, wie ihm das gefalle, daß jetzt, wo die Leute überall die Jauche führten, doch nirgends die Gruben offen stehen gelassen würden, wie es an so vielen andern Orten sei, daß man immer Angst habe, die kleinen Kinder könnten hineinfallen. Da fing die junge Frau plötzlich zu weinen an — und auf seine Frage hat sie ihm dann die Geschichte von ihrem Thuri erzählt. Zum Schluß sagte sie noch: „Hier ist das früher auch so gewesen, man hat manchmal von so einem Unglück in der Zeitung gelesen, aber das war dann an einem Ort passiert, von dem man nichts wußte, und wo man niemand kannte. Und da denkt dann niemand daran, daß es auch bei ihm zu Hause geschehen könnte — bis man es selbst erlebt hat. Wenn die Leute an allen Orten daran denken würden und es wüßten, wie das für die Eltern ist — dieses schreckliche Unglück würde nirgends mehr vorkommen."

Seitdem mußte der Herr aus der Stadt immer an die traurige junge Frau denken — und auch an die Worte, die sie ihm zum Schluß gesagt hatte. Und da hat er gedacht, man müßte das, was ihm die Frau Weber erzählte, überall dort weitererzählen, wo es kleine Kinder und offenstehende Jauchegruben gibt. Vielleicht kann die Geschichte vom armen kleinen Thuri dazu beitragen, daß andere kleine Kinder, deren Eltern bei der Arbeit sind und nicht Zeit haben, auf sie zu achten, vor diesem entsetzlichen Schicksal bewahrt bleiben.

Zwei Gedichte von Ed. Chappuis, Bern.

Das Tippfräulein.

Die Sonne scheint, doch nicht dort innen,
Wo ich die Arbeit muß beginnen.
Ich sitze mutlos Stund für Stund
Und schlage mir die Finger wund.
Bin ja bezahlt und darf nicht klagen!
Wer wollte mich auch jemals fragen,
Ob eine Seele mir gegeben?
Ich soll ja nur die Hände regen! . .
Ich soll nur immer fleißig tippen,
Wenn durstig heiß auch meine Lippen,
Wenn mir die Stirn, die Augen brennen,
Ich darf es niemandem bekennen.
Bin ja bezahlt! Was will ich weiter?
Als meine Pflicht tun brav und heiter.
Wenn auch die Seele weint und bricht,
Die Schreibmaschine fühlt es nicht! . .
So schlepp' ich meines Lebens Tage,
Verbeiße meines Herzens Plage.

Der Kopist.

Zahlen, Zahlen,
Endlos malen!
Sätze schreiben, Bücher füllen
Und nie, nie die Sehnsucht stillen!
Spalten füllen,
Fremdem Willen
Stets mich beugen,
Niemals zeigen,
Daß man selber etwas ist,
Und nicht immer nur Kopist . . .
Wenn die Seite dann vollendet,
Schnell das Blatt nur umgewendet,
Denn es ist noch viel zu schreiben,
Um die Zeit mir zu vertreiben!
Will der Schreibkrampf mich befallen,
Tapfer nur die Hände ballen!
Zahlen, Zahlen,
Endlos malen,
Sätze schreiben, Bücher füllen
Und nie, nie die Sehnsucht stillen!

Stillstand, Rückschritt, Fortschritt.

Niemand weiß, ob Europa nicht vor einer langen Pause der politischen Entwicklung, vor der Konsolidierung der Staatsgewalten, kurz, vor einer reaktionären Epoche steht. Der russische Bolschewismus, der heute noch als Flammenherd einer proletarischen Revolution betrachtet wird, braucht es nicht unbedingt mehr zu sein. Ein konsolidierter russischer Staat mit einer neuen Beamten- und Militärklasse, die Regimentsgewalt und höheres Einkommen zu verteidigen hat, gleitet viel leichter als man annimmt in den Kreis der anerkannten festen Verhältnisse hinein und hat alsdann nicht mehr das geringste Interesse, die Solidität und Ordnung anderwärts zu stören.

„Gion weiß, was der Sack enthält", lautet ein albanesisches Sprichwort. Gion legte nämlich Steine in den Sack, mit dem er seine Frau prügelte. So wissen die Bolschewiki genau, was sie zu tun haben, um den Beginn ihrer Herrschaft in Rußland vergessen zu machen, damit der furchtbar veränderte Fortgang möglich sein wird; darum ersehnen sie Oeffnung der Grenzen, Einfuhr in schrankenlosem Maße, Anerkennung von seiten des Auslandes. Die fortlaufenden Friedensverhandlungen mit Armenien, Lettland und Finnland bezeugen diese Anstrengungen ebenso sehr wie die drohende Ausrufung einer persischen Sovietrepublick in Rescht am kaspischen Meer und die Verhandlungen Krassins mit Lloyd George, die so gar nicht vom Fleck kommen wollen, weil beide Herren immer mit einem Ohr auf die Nachrichten von der polnischen